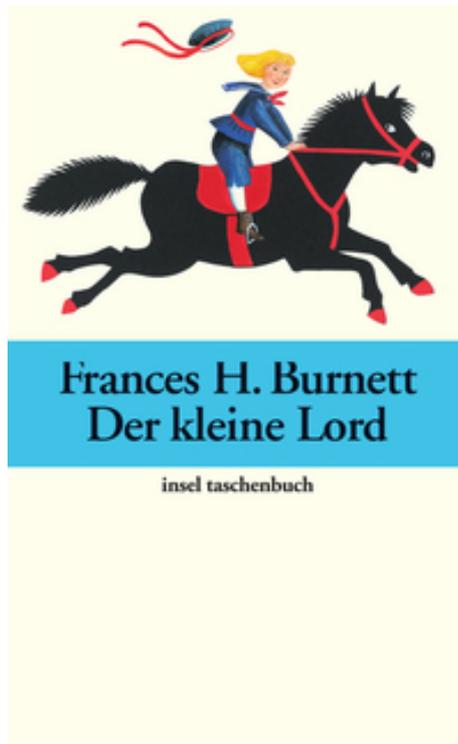


Insel Verlag

Leseprobe



Burnett, Frances Hodgson
Der kleine Lord

Aus dem Englischen von Angelika Beck

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3432
978-3-458-35132-0

Die Geschichte vom *Kleinen Lord*, der mit kindlichem Charme seinen grimmigen Großvater bezaubert, gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Kinderbüchern der Welt und wurde vielfach verfilmt.

Der kleine Cedric wächst bei seiner Mutter in New York auf. Er ist ein ganz normaler amerikanischer Junge, bis ihn eines Tages sein Großvater, Graf von Dorincourt, zu sich auf sein Schloß nach England holt. Da es in der Familie keine anderen männlichen Nachkommen gibt, soll Cedric zu einem würdigen Nachfolger und Erben erzogen werden. Für den Jungen brechen harte Zeiten an, denn der alte Mann ist griesgrämig und kaltherzig, doch schon bald gelingt es Cedric, sein Herz zu gewinnen.

Frances Hodgson Burnett, geboren am 24. November 1849 in Manchester, ist am 29. Oktober 1924 in Plandome Park/Long Island gestorben.

insel taschenbuch 3432
Frances Hodgson Burnett
Der kleine Lord



Frances Hodgson
Burnett
Der kleine Lord



Aus dem Englischen
von Angelika Beck

Insel Verlag

Originaltitel: *Little Lord Fauntleroy*
Der vorliegenden Neuübersetzung
liegt die Erstausgabe von 1886 zugrunde.

Umschlag: Rotraut Susanne Berner

insel taschenbuch 3432 · Neuübersetzung · Erste Auflage 2009
© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35132-0

I 2 3 4 5 6 - 14 13 12 11 10 09

Inhalt

1	Eine große Überraschung	II
2	Cedrics Freunde	25
3	Abschied	59
4	In England	68
5	Im Schloss	84
6	Der Graf und sein Enkel	III
7	In der Kirche	I42
8	Reitunterricht	153
9	Die armseligen Hütten	166
10	Der Graf in Sorge	175
11	Besorgnis in Amerika	202
12	Die beiden Anwärter	218
13	Dick als Retter in der Not	231
14	Die Entlarvung	240
15	Sein achter Geburtstag	247

Der kleine Lord



Eine große Überraschung

Cedric wusste überhaupt nichts davon. Nie war in seiner Gegenwart auch nur ein Wort darüber gefallen. Dass sein Papa aus England stammte, wusste er, weil seine Mutter es ihm erzählt hatte. Aber da er noch ganz klein gewesen war, als sein Vater starb, konnte er sich nur noch daran erinnern, dass er groß war, blaue Augen und einen langen Schnurrbart hatte und ihn auf seinen Schultern durchs Zimmer getragen hatte, was ganz herrlich war. Nach dem Tod seines Vaters hatte Cedric herausgefunden, dass es am besten war, ihn Mama gegenüber gar nicht zu erwähnen. Als sein Vater erkrankte, war Cedric zu anderen Leuten gebracht worden, und als er nach Hause zurückkehrte, war alles vorbei. Seine Mutter, die ebenfalls sehr krank gewesen war, fing erst langsam wieder an, sich in ihren Sessel am Fenster zu setzen. Sie war blass und schmal geworden, und aus ihrem hübschen Gesicht waren alle Grübchen verschwunden, und ihre noch größer wirkenden Augen sahen sehr traurig aus, und sie trug immer nur schwarze Kleider. »Liebste«, sagte Cedric (da sein Vater sie stets so genannt hatte, machte sich auch der kleine Junge diesen Kosennamen zu eigen), »Liebste, geht es Papa wieder besser?« Er spürte, wie ihre Arme zitterten, und so wandte er seinen Lockenkopf und sah ihr ins Gesicht, bei dessen Ausdruck ihm zumute war, als müsse er gleich weinen.

»Liebste«, fragte er, »geht es ihm gut?«

Und plötzlich sagte ihm sein liebevolles kleines Herz, dass es wohl besser sei, sie zu umhalsen, wieder und wieder zu küssen und seine weiche Wange an die ihre zu schmiegen; und das tat er denn auch, und sie ließ ihr Gesicht auf seine Schulter sinken und weinte bitterlich, wobei sie ihn so fest an sich drückte, als wollte sie ihn nie mehr loslassen.

»Ja, es geht ihm gut«, schluchzte sie, »es geht ihm recht, recht gut, aber wir – wir haben nun nur noch uns beide. Sonst niemanden mehr.«

Da begriff Cedric, so klein er auch war, dass sein großer, hübscher, junger Papa nie mehr wiederkommen würde; dass er tot war, wie er es von anderen Leuten schon gehört hatte, obwohl er nicht so recht verstehen konnte, was das für ein seltsames Ding war, das all diese Trauer auslöste. Weil seine Mama immer weinte, wenn er von seinem Papa sprach, nahm er sich vor, nicht allzu oft von ihm zu reden, und er hatte außerdem festgestellt, dass es besser war, sie nicht stumm und reglos ins Feuer oder aus dem Fenster starren zu lassen. Er und seine Mama hatten nur wenige Bekannte und führten ein, wie es nach außen hin scheinen mochte, recht einsames Leben. Doch Cedric empfand es nicht als einsam, bis er älter wurde und erfuhr, warum sie nie Besuch bekamen. Seine Mutter war nämlich eine Waise gewesen und hatte ganz allein in der Welt gestanden, bevor sein Vater sie geheiratet hatte. Sie war bildhübsch und hatte als Gesellschafterin bei einer alten Dame gelebt, von der sie nicht gut behandelt wurde. Eines Tages beobachtete Hauptmann Cedric Errol, als

er dort zu Gast war, wie sie mit Tränen in den Augen die Treppe hinaufeilte. Sie sah so liebreizend und traurig aus, dass der Hauptmann sie nie mehr vergessen konnte. Und nachdem sich viele seltsame Dinge ereignet hatten, lernten sie sich näher kennen, verliebten sich ineinander und traten vor den Traualtar, obwohl ihnen ihre Heirat den Zorn verschiedener Personen eintrug. Am wütendsten gebärdete sich Hauptmann Errols Vater, der dem englischen Hochadel angehörte und ein sehr reicher, aber jähzorniger, alter Mann war mit einer tiefen Abneigung gegenüber Amerika und den Amerikanern. Er hatte noch zwei ältere Söhne; und das Gesetz bestimmte, dass der älteste dieser beiden den Grafentitel und die sehr weitläufigen Besitzungen erben sollte; starb der älteste Sohn, so würde das Erbe auf den nächsten übergehen; deshalb bestand wenig Aussicht, dass Hauptmann Cedric selbst sehr reich sein würde, obwohl er einer so vornehmen Familie angehörte.

Aber wie es manchmal so geht, hatte die Natur gerade dem jüngsten Sohn all jene Gaben verliehen, die seinen älteren Brüdern versagt blieben: ebenmäßige Gesichtszüge, eine edle, kräftige und zugleich anmutige Gestalt, ein strahlendes Lächeln und eine einnehmende, fröhliche Stimme. Er war unerschrocken, großmütig und die Güte selbst und schien die Fähigkeit zu besitzen, alle Herzen für sich zu gewinnen. Seine älteren Brüder hingegen waren das genaue Gegenteil, nämlich weder gut aussehend noch liebenswürdig, noch klug. Als sie in Eton die Schulbank drückten, waren sie nicht beliebt; als sie das College besuchten, kümmerten sie sich nicht ums Studieren, sondern vergeudeteten

sowohl Zeit als auch Geld und gewannen nur wenige echte Freunde. Der alte Graf, ihr Vater, erlebte mit ihnen eine Enttäuschung nach der anderen. Sein zukünftiger Erbe machte seinem vornehmen Namen keine Ehre und versprach nichts anderes zu werden als ein selbstsüchtiger, verschwenderischer, unbedeutender Mensch. Der alte Graf empfand es als bitter, dass ausgerechnet sein dritter Sohn, der nur ein geringes Vermögen erben würde, so begabt, charmant, tüchtig und attraktiv war. Manchmal hasste er den hübschen, jungen Mann beinah, weil er all die guten Eigenschaften zu haben schien, die den Träger eines Adelstitels und Herrn über prächtige Besitzungen hätten auszeichnen sollen. Und doch konnte er im Grunde seines stolzen, eigensinnigen, alten Herzens nicht anders, als seinem jüngsten Sohn überaus zugetan zu sein. In einem seiner Wutanfälle schickte er ihn auf Reisen nach Amerika, um ihn eine Zeit lang nicht sehen und ständig mit seinen Brüdern vergleichen zu müssen, die ihm gerade damals durch ihren wüsten Lebenswandel großen Kummer bereiteten.

Aber nach etwa sechs Monaten begann er sich einsam zu fühlen und sehnte sich insgeheim nach einem Wiedersehen mit seinem Sohn. Also schrieb er an Hauptmann Cedric und befahl ihm, nach Hause zu kommen. Dieser Brief kreuzte sich mit einem Brief, in dem der Hauptmann seinem Vater berichtete, dass er sich in eine hübsche junge Amerikanerin verliebt habe und sie zu heiraten beabsichtige. Als der Graf diesen Brief empfing, geriet er außer sich vor Wut. Noch nie zuvor hatte er seinem Jähzorn derart

freien Lauf gelassen wie in dem Augenblick, als er Cedrics Zeilen las. Sein Kammerdiener, der sich gerade im Zimmer aufhielt, befürchtete, Seine Lordschaft werde der Schlag treffen, so raste er vor Zorn. Eine Stunde lang wütete er wie ein Tiger, und dann setzte er sich hin und schrieb seinem Sohn, er solle sich nie wieder blicken lassen und sich nicht unterstehen, zu versuchen, mit seinem Vater oder seinen Brüdern irgendwie in Verbindung zu treten. Er möge leben, wie es ihm beliebt, und möge sterben, wo es ihm beliebt, von seiner Familie sei er für immer geschieden und brauche von seinem Vater keinerlei Hilfe zu erwarten, solange er lebe.

Der Hauptmann war sehr traurig, als er den Brief las; er liebte England und er liebte das schöne Haus, in dem er geboren worden war. Selbst seinen übellaunigen alten Vater hatte er geliebt und wegen der erlittenen Enttäuschungen Mitleid mit ihm gehabt, aber ihm war klar, dass er von ihm in Zukunft keine Güte erwarten konnte. Zuerst wusste er nicht so recht, was er nun anfangen sollte; er war nicht zum Arbeiten erzogen worden und verfügte über keinerlei Berufserfahrung, doch er besaß Mut und große Entschlossenheit. So verkaufte er seine Kommission in der englischen Armee, fand nach einigen Schwierigkeiten eine Anstellung in New York und heiratete. Die Veränderung gegenüber seinem früheren Leben in England hätte größer kaum sein können, aber er war jung und glücklich und hoffte, dass er durch harte Arbeit beruflich weiterkommen werde. Er mietete ein bescheidenes Häuschen in einer ruhigen Straße, und sein kleiner Junge wurde dort geboren,

und alles war, wenn auch schlicht, so fröhlich und heiter, dass er nie auch nur für einen Augenblick bereute, die hübsche Gesellschafterin der reichen alten Dame geheiratet zu haben, einfach nur weil sie so liebevoll war und er sie liebte und sie ihn. Ja, sie besaß großen Liebreiz, und ihr kleiner Junge ähnelte sowohl ihr als auch seinem Vater. Obgleich er in einem so stillen, bescheidenen Häuschen geboren wurde, schien es nie ein vom Glück mehr begünstigtes Kind gegeben zu haben. Erstens war er immer gesund und bereitete somit niemandem Mühe; zweitens besaß er ein sanftes Gemüt und so einnehmende Wesenszüge, dass jeder seine Freude an ihm hatte; und drittens war er schon als Baby bildhübsch. Anstatt als kahlköpfiger Säugling kam er mit einer Fülle weichen, goldblonden Haars zur Welt, das sich, als er sechs Monate alt war, zu lose herunterfallenden Locken ringelte. Er hatte große, braune Augen und lange Wimpern und ein allerliebstes Gesichtchen, und da er über einen kräftigen Rücken und stämmige Beinchen verfügte, fing er bereits mit neun Monaten plötzlich zu laufen an. Sein Betragen war für ein Baby so gut, dass man sich freute, seine Bekanntschaft zu machen. Er schien zu spüren, dass jedermann ihn mochte. Wenn er in seinem Kinderwagen spazieren gefahren wurde und sich jemand zu ihm herabbeugte und etwas zu ihm sagte, so blickte er aus seinen braunen Augen den Fremden zuerst ernst und nachdenklich an und schickte dann ein entzückendes freundliches Lächeln hinterher. Folglich gab es in der ganzen Nachbarschaft keinen Menschen, der sich nicht gefreut hätte, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen,

was selbst auf den Gemischtwarenhändler zutraf, der als komischer Kauz galt. Und mit jedem Monat seines Lebens wurde er hübscher und reizvoller.

Als er alt genug war, mit seiner Kinderfrau spazieren zu gehen, zog er immer ein Wägelchen hinter sich her. Meist trug er ein kurzes, weißes Schürzchen und einen großen, weißen Hut auf seinen blonden Locken und sah darin so hübsch und wonnig aus, dass er alle Blicke auf sich lenkte. Und wenn die Kinderfrau dann wieder mit ihm nach Hause kam, erzählte sie Mrs. Errol, wie vornehme Damen ihre Kutschen hatten anhalten lassen, um mit ihm zu sprechen, wie begeistert sie waren, weil er so unbekümmert mit ihnen plauderte, als hätte er sie schon immer gekannt. Sein Charme bestand vor allem in einer fröhlichen, furchtlosen und drolligen Art, sich Menschen zu Freunden zu machen. Ich glaube, der Grund dafür lag wohl darin, dass er ein sehr vertrauensseliges Wesen und ein gütiges Herzchen hatte, das mit jedermann Mitleid empfand und bestrebt war, dass sich jeder wohlfühlte. Dies machte ihn sehr aufgeweckt und einfühlsam. Vielleicht kam das auch daher, weil er als ganz kleines Kind viel mit seinem Vater und seiner Mutter zusammen gewesen war, die einen sehr liebevollen und rücksichtsvollen Umgang miteinander gepflegt hatten. Nie hörte er zu Hause ein unfreundliches oder unhöfliches Wort, immer war er geherzt und gekost und fürsorglich behandelt worden, und so kannte sein kindliches Gemüt nichts als Güte und Treuherzigkeit. Seine Mutter hatte er stets mit hübschen, zärtlichen Namen rufen hören, und so benutzte er diese selbst, wenn er mit ihr sprach.

Immer hatte er gesehen, dass sein Vater sie behütete und umsorgte, und so lernte auch er, auf sie aufzupassen und für sie zu sorgen.

Nachdem er erfahren hatte, dass sein Papa nie mehr zurückkommen würde, und sah, wie traurig seine Mama war, keimte in seinem Herzen der Wunsch, alles ihm Mögliche zu tun, um sie glücklich zu machen. Obwohl er kaum älter als ein Baby war, ging ihm dieser Gedanke durch den Kopf, wann immer er auf ihre Knie kletterte, sie küsste und seinen Lockenkopf an ihren Hals schmiegte, ihr seine Spielsachen und Bilderbücher zeigte oder sich neben sie aufs Sofa legte. Da er noch so klein war, fiel ihm nichts anderes ein, und so tat er eben, was er tun konnte. Dennoch war er seiner Mutter ein größerer Trost, als er selbst ahnte. »Ach, Mary«, hörte er sie einmal zu ihrer alten Dienerin sagen, »ich weiß, dass er mir auf seine unschuldige Art helfen möchte – da bin ich ganz sicher. Manchmal sieht er mich mit einem so liebevollen, fragenden Blick an, als täte ich ihm leid, und dann kommt er her und liebkost mich oder zeigt mir etwas. Er ist schon ein richtiger kleiner Mann, ich glaube wirklich, er weiß, wie es um mich steht.«

Als er älter wurde, belustigte er die Leute durch allerlei drollige Eigenarten, die er sich angewöhnt hatte. Seiner Mutter war er ein so guter Freund, dass sie kaum nach anderem Umgang verlangte. Sie gingen zusammen spazieren, unterhielten sich und spielten miteinander. Da er bereits sehr früh lesen gelernt hatte, lag er abends gern auf dem Kaminvorleger und las ihr vor – manchmal irgendwelche

Geschichten, manchmal dicke Bücher, wie Erwachsene sie lesen, und manchmal sogar die Zeitung. Oft hörte dann Mary in der Küche Mrs. Errol über seine drolligen Bemerkungen lauthals lachen.

»Und wissen Sie«, sagte Mary einmal zu dem Gemischtwarenhandler, »über seine putzigen Marotten und altklugen Reden muss man einfach lachen! Ist er doch neulich Abend, als der neue Präsident gewählt wurde, zu mir in die Küche gekommen, hat sich vor den Herd gestellt, die Hände in seinen kleinen Hosentaschen, und hat mit seinem unschuldigen Gesichtchen so ernst dreingeschaut wie ein Richter! Und dann sagt er zu mir: ›Mary«, sagt er, ›die Wahl interessiert mich sehr«, sagt er. ›Ich bin für die Republikaner, und die Liebste ebenso. Und du, bist du auch für die Republikaner, Mary?‹ ›Tut mir leid«, sagt ich, ›ich bin eine eingefleischte Demokratin!‹ Und er schaut mit einem Blick zu mir hoch, der einem zu Herzen geht, und sagt: ›Mary«, sagt er, ›das Land wird zugrunde gehen.‹ Und seither ist kein Tag vergangen, an dem er nicht auf mich eingeredet hätte, damit ich meine politischen Ansichten ändere.«

Mary hatte ihn sehr lieb und war ungeheuer stolz auf ihn. Schon seit seiner Geburt ging sie Mrs. Errol zur Hand, und nach dem Tod seines Vaters wurde sie Köchin, Hausmädchen und Kinderfrau in einer Person. Sie war stolz auf ihn, weil er ein so anmutiges, kräftiges Körperchen, so lebenswürdige Manieren und vor allem so hübsche blonde Locken hatte, die sie ihm gern aus der Stirn strich. Bereitwillig half sie seiner Mama, ihm seine kleinen Anzüge zu nähen und in Ordnung zu halten.

»Vornehm, was?«, pflegte sie zu sagen. »Meiner Treu, den Jungen aus der Fifth Avenue möchte ich sehen, der so hübsch ist und so forsch einherschreitet wie er! Jeder, ob Mann, Frau oder Kind, schaut ihm nach, wenn er so daherkommt in seinem schwarzen Samtanzügchen, das wir aus einem alten Kleid meiner Herrin geschneidert haben. Und dabei hält er den Kopf immer hoch erhoben, dass seine Locken nur so fliegen und glänzen! Geradezu wie ein junger Lord sieht er aus.«

Cedric wusste nicht, dass er wie ein junger Lord aussah, ja er wusste nicht einmal, was ein Lord ist. Sein bester Freund war der Gemischtwarenhändler an der Ecke – der als mürrisch geltende Krämer, der zu ihm nie mürrisch war. Er hieß Mr. Hobbs, und Cedric bewunderte und verehrte ihn sehr, hielt er ihn doch für einen sehr reichen und mächtigen Mann, denn er hatte so viele Sachen in seinem Laden – Pflaumen und Feigen und Orangen und Kekse – und außerdem ein Pferd und einen Wagen. Cedric mochte auch den Milchmann und den Bäcker und die Apfelfrau, aber Mr. Hobbs mochte er am liebsten. Mit ihm stand er auf so vertrautem Fuß, dass er ihn täglich besuchte und oft eine ganze Weile lang bei ihm saß, um sich mit ihm über die jeweiligen Neuigkeiten zu unterhalten. Es war ganz erstaunlich, wie viele Gesprächsthemen sie entdeckten – den 4. Juli zum Beispiel. Wenn sie auf den 4. Juli zu sprechen kamen, schienen sie kein Ende finden zu können. Mr. Hobbs hatte eine sehr schlechte Meinung von den »Britten« und erzählte Cedric den Hergang der Revolution in allen Einzelheiten. Dabei gab er wunderbare pa-